
Uwe Swarat

„Suche Frieden und jage ihm nach!“ (Psalm 34, 15)

**Systematisch-theologische Überlegungen
zur Jahreslosung 2019 in homiletischer Absicht**

Zu einer gründlichen Predigtvorbereitung¹ gehört immer auch eine systematisch-theologische Reflexion des Gegenstands, um den es im Predigttext geht. Studierenden fällt dieser Arbeitsschritt gewöhnlich nicht leicht, weil es naheliegender zu sein scheint, von der Exegese gleich in die Anwendung zu springen. Manche verzichten sogar ganz auf eine Textauslegung und predigen thematisch. Da wäre dann eine systematisch-theologische Reflexion sogar besonders nötig, erscheint aber oft als zu kompliziert. Leichter ist es, sich ohne weitere Überlegungen einfach an das zu halten, was man selber schon in Predigten gehört hat. Wenn Studierende genötigt sind, eine systematisch-theologische Reflexion vorzunehmen, gehen sie manchmal auch zu schematisch vor und exzerpieren aus Büchern dogmatisches Grundwissen. Dabei kommt es bei diesem Schritt der Predigtvorbereitung vor allem darauf an, sich zu fragen, was man eigentlich inhaltlich sagen will. Diese Frage ist nicht trivial, sondern elementar. Wenn man nicht einfach nur reden, sondern etwas sagen will, dann muss man sich darüber klarwerden, was dieses „etwas“ inhaltlich ist.

Auch bei der Auslegung der Jahreslosung 2019 ist es wichtig sich zu fragen, was man sagen will – bei ihr vielleicht sogar besonders. Es hat allerdings keinen Sinn, Dogmatiken und Ethiken nach dem Stichwort „Frieden“ abzusuchen. Das führt entweder ins Nichts oder ins Uferlose. Systematisch-theologisch ist bei diesem Text zunächst einmal wichtig, sich das gesamtbiblische Zeugnis zum Thema „Frieden“ zu vergegenwärtigen. Eine Predigt oder Andacht soll natürlich den konkreten Vers oder die konkrete Perikope auslegen – aber nicht isoliert, sondern sowohl in ihrem historischen als auch in ihrem kanonischen Kontext. Die gesamtbiblischen Grundlinien zum Thema „Frieden“ herauszuarbeiten, sodass sie für die Predigt fruchtbar werden können, ist im Fall unserer Jahreslosung ein wesentlicher Teil der systematisch-theologischen Reflexion.

¹ Dieser Text wurde am 5. Dezember 2018 auf dem Pastoralkonvent Berlin-Brandenburg des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Elstal vorgetragen – im Anschluss an eine Exegese von V. 15 im Kontext des Psalms 34 durch Dirk Sager. Beide Beiträge sollten Anregungen zur Erarbeitung von Predigten oder Andachten zur Jahreslosung geben.

I Das biblische Friedenszeugnis knapp zusammengefasst

Die Jahreslosung aus Psalm 34, 15 spricht vom Frieden, hebr. *shalom*. Schalom ist im Alten Testament nicht primär ein Gegenbegriff zu Krieg. In 2. Samuel 11,7 wird sogar vom „Schalom des Kriegs“ gesprochen. König David, der dort nach dem Schalom des Krieges fragt, hat sich erkundigt, ob es mit dem Krieg gut steht. Dass ein Vorhaben gelingt, und sei es auch ein Krieg, ist also Schalom. Schalom meint im Alten Testament eben viel mehr als die Abwesenheit von Krieg; es meint Wohlergehen, Unversehrtheit, Ruhe und Sicherheit oder Glück. Von daher könnte man sogar auf die amerikanische Unabhängigkeitserklärung von 1776 blicken, in der es heißt: „Alle Menschen sind von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet, und zu denen gehören Leben, Freiheit und das Streben nach Glück (*the pursuit of Happiness*).“ Es könnte die Jahreslosung auch so gelesen werden: Suche dein Glück und strebe ihm nach! Dazu passt die alttestamentliche Redeweise „in Frieden sterben“. Sie besagt: Nach einem erfüllten Leben zufrieden sterben: Zu-„frieden“!

In der späten Prophetie der alttestamentlichen Zeit wird der Schalom mehr und mehr aus einer Gegenwartshoffnung zu einer Zukunftserwartung. Der ganzheitliche Zustand des Wohlergehens und der Zufriedenheit wird von einem erst zukünftigen Eingreifen Gottes in die Weltgeschichte erwartet. Als Beispiel dafür kann Micha 5, 1-4 gelten:

„Und du, Bethlehem Efrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist. (2) Indes lässt er sie plagen bis auf die Zeit, dass die, welche gebären soll, geboren hat. Da wird dann der Rest seiner Brüder wiederkommen zu den Israeliten. (3) Er aber wird auftreten und sie weiden in der Kraft des Herrn und in der Hoheit des Namens des Herrn, seines Gottes. Und sie werden sicher wohnen; denn er wird zur selben Zeit herrlich werden bis an die Enden der Erde. (4) Und er wird der Friede sein.“

Dieses Prophetenwort ist deshalb gesamt-biblich besonders wichtig, weil hier nicht nur Ruhe und Sicherheit für Israel unter dem endzeitlichen Weltherrscher aus dem Stamm Juda erwartet werden, sondern weil es von diesem Weltherrscher aus dem Hause Davids auch heißt: „Er wird der Friede sein“. Hier wird also der Schalom personalisiert: Der kommende Davidssohn wird der Schalom, wird das Heil der Welt in Person sein. Damit ist schon eine feste Brücke zum Neuen Testament geschlagen.

Im profangriechischen Gebrauch steht Frieden zunächst für die Abwesenheit von Krieg. Wenn man vom „Frieden schaffen“ oder vom „Frieden stiften“ sprach, meinte man eine Befriedung durch militärische Mittel. Man konnte die Abwesenheit von Krieg allerdings auch positiv beschreiben und dachte dann an einen Zustand der Ordnung und des Rechts, der Wohlstand und Wohlergehen ermöglicht. Das kommt dem hebräischen Schalom durchaus nahe. Darum übersetzt die Septuaginta Schalom auch durchgehend mit „εἰρήνη“.

Wenn Jesus in der Bergpredigt die Friedensstifter seligpreist, denkt er freilich nicht an militärische Mittel, wie es der allgemeine griechische Sprachgebrauch nahelegte. Das kann man zwar nicht dem Wort selber entnehmen, aber doch dem Kontext, den Seligpreisungen; die Seligpreisungen interpretieren sich nämlich gegenseitig. Friedensstifter sind für Jesus also Menschen, die geistlich arm sind, sanftmütig und reinen Herzens. Entsprechend richtet Jesus seinen Aufruf zum Frieden nicht an alle Welt, sondern an seine Jünger. In Markus 9, 50 ruft er sie auf: „Habt Frieden untereinander!“

Dieser Aufruf Jesu zum Frieden wird in der apostolischen Gemeindepredigt aufgegriffen. 1. Petrus 3, 11 zitiert unsere Jahreslosung aus Psalm 34 wörtlich und richtet sie an die Gemeinden. Die Gläubigen sollen allerdings nicht nur untereinander Frieden halten, sondern mit allen ihren Mitmenschen. Besonders lebensnah und realistisch wird dies in Römer 12, 18 formuliert: „Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden.“

Das Proprium der neutestamentlichen Friedensbotschaft liegt aber nicht bei diesen Aufforderungen an die Nachfolger Jesu, sondern bei der Verkündigung des friedenschaffenden Handelns Gottes. Laut Römer 5, 1 besteht das göttliche Heil im „Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus“. Damit greift Paulus Jesaja 53, 5 auf, wo es vom Gottesknecht heißt: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden [Schalom] hätten.“

Die neutestamentliche Kernstelle zum Thema „Frieden“ steht in Epheser 2, 14 und lautet: „Er [nämlich Jesus Christus] ist unser Friede.“ Hier wird die Personalisierung des Schalom aufgegriffen, die schon in Micha 5, 4 vorkam. Christus ist unser Friede. Er ist unser Friede, weil er zunächst den Frieden mit Gott eröffnet, den Zugang zum Vater, die Versöhnung mit unserem Schöpfer. Diese am Kreuz vollbrachte Versöhnung riss nach dem Epheserbrief zugleich auch den Zaun zwischen Juden und Heiden ein und schuf damit eine neue Menschheit, in der alte Feindschaften, die durch Gottes Gesetz erzeugt worden waren, überwunden sind. In dieser neuen Menschheit herrscht der endzeitliche Schalom, der im Alten Testament verheißen wird. Darum hat das Wort Friede auch einen prominenten Platz in den lukanischen Geburtsgeschichten. Als Jesus geboren war, erschien die Menge der himmlischen Heerscharen und lobte Gott mit den Worten: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden.“ Und weil Jesus, der Friede in Person, durch den Glauben in den Herzen der Menschen wohnt und damit Gottes Geist sie erfüllt, zählt Paulus unter die Frucht des Geistes in Galater 5, 22 neben Liebe und Freude auch den Frieden, also den inneren Frieden, durch den unsere Herzen in Christus Jesus bewahrt werden.

2 Die Frage nach dem Evangelium

Bei der Jahreslosung 2019 ist noch ein zweiter Punkt innerhalb der systematisch-theologischen Reflexion wichtig, nämlich die Frage: Wo ist das Evangelium in diesem Bibelvers? Als Zeugen Jesu Christi sind wir zur Verkündigung

des Evangeliums berufen. Deshalb müssen wir uns vor allem darüber im Klaren sein, was das Evangelium ist. Bei jedem Predigttext und damit auch bei unserer Jahreslosung sollten wir uns in der Vorbereitung fragen: Wo ist hier das Evangelium?

Die Antwort auf diese Frage kann man auf unterschiedliche Weise zu finden versuchen. Für mich ist der beste Leitfaden die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, wie sie in der Linie von Paulus über Augustinus zu Martin Luther vorgenommen wurde. Wir finden das Evangelium dann am sichersten, wenn wir es vom Gesetz unterscheiden. Und wie lassen sich Gesetz und Evangelium unterscheiden? Ich zitiere dazu Martin Luther:

„Das Gesetz gebietet und fordert von uns, was wir tun sollen, es ist allein auf unser Tun gerichtet und besteht im Fordern. Denn Gott spricht durch das Gesetz: Tu das, lass das, das will ich von dir haben. Das Evangelium aber predigt nicht, was wir tun oder lassen sollen, fordert nichts von uns, sondern wendet es um, tut das Gegenteil und sagt nicht: Tu dies, tu das, sondern heißt uns nur den Schoß hinhalten und nehmen und spricht: Sieh, lieber Mensch, das hat dir Gott getan, er hat seinen Sohn für dich ins Fleisch gesteckt, hat ihn um deinetwillen erwürgen lassen und dich von Sünde, Tod, Teufel und Hölle errettet; das glaube und nimm es an, so wirst du selig. [...] Denn das Evangelium lehrt allein, was uns von Gott geschenkt ist, nicht, was wir Gott geben und tun sollen, wie das Gesetz zu tun pflegt“ (Eine Unterrichtung, wie sich die Christen in Mosen sollen schicken, 1525).

Knapp zusammengefasst heißt das: Das Gesetz fordert, das Evangelium verheißt. Das Gesetz vermittelt uns Gottes Anspruch, das Evangelium Gottes Zuspruch. Das Gesetz handelt von unserem Tun als Menschen, das Evangelium handelt von Gottes Tun uns zugute. Das Gesetz ruft zu Werken auf, das Evangelium ruft zum Glauben.

Wo also ist das Evangelium in unserer Jahreslosung? Das ist nicht leicht zu beantworten, denn die Jahreslosung enthält ja zwei Aufforderungen, die im Namen Gottes an uns gerichtet werden. Der Text ist also gerade kein Evangelium, sondern Gesetz. Wollen wir dem Text auch systematisch-theologisch gerecht werden, müssen wir also Gesetz predigen. Man kann als Prediger des Evangeliums durchaus auch Gesetz predigen, aber man muss es dann in Beziehung auf das Evangelium tun. Wie predigt man aber Gesetz, wenn man Prediger des Evangeliums sein will und soll? Die Reformatoren haben uns dazu eine Anleitung gegeben, indem sie drei Gebrauchsweisen oder drei Aufträge des Gesetzes unterschieden haben. Diese drei Aufträge des Gesetzes Gottes zu unterscheiden, ist gerade bei einem Text wie unserer Jahreslosung wichtig.

Der erste Auftrag des Gesetzes ist der „bürgerliche“ oder „politische“, wie die Reformatoren sagen. Hier geht es um das Verhalten von Menschen in einem Gemeinwesen. Das Gesetz Gottes fordert ein gemeinschaftskonformes Verhalten von Menschen und zwingt sie, von gemeinschaftsschädigendem Verhalten Abstand zu nehmen. Es geht dabei um Gebote wie: Du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht ehebrechen, du sollst kein falsches Zeugnis geben.

Die Befolgung dieser Gebote führt zu Sicherheit, Ordnung und Vertrauen im Zusammenleben von Bürgern. Es geht um moralische Mindeststandards, deren Einhaltung die staatliche Gewalt im Interesse aller auch erzwingen muss. Die innere Einstellung der Menschen ist hier nicht von Belang; es geht nur um ihr äußeres Betragen. Das Gesetz in diesem äußerlichen, bürgerlichen Sinne zu predigen, heißt Moral zu predigen. Moral zu predigen ist nichts von vornherein Schlechtes oder Verkehrtes, denn wir brauchen Moral und Anstand in unserem Privatleben, im Beruf und in der Gesellschaft. Wenn eine Gesellschaft vom Zerfall der Moral bedroht ist, dann kann es nötig sein, dass von den Kanzeln ausdrücklich an diesen moralisch-politischen Sinn des göttlichen Gesetzes erinnert wird. Man darf nur die Moralpredigt nicht mit der Evangeliumspredigt verwechseln. Ein moralischer Mensch zu sein ist nicht dasselbe wie ein gläubiger Mensch zu sein. Christsein heißt auch nicht, moralischer zu sein als andere. Gerade moralische Menschen haben vielmehr die größten Schwierigkeiten, das Evangelium zu verstehen und anzunehmen.

Darum haben die Reformatoren auch gelehrt, dass der eigentlich „theologische“ Gebrauch des Gesetzes ein anderer ist: Nicht der bürgerlich-moralische Gebrauch, sondern der „anklagende“ und von Sünde „überführende“ Gebrauch. Mit diesem Auftrag des Gesetzes wird der Mensch in seiner ganzen Existenz vor Gott gestellt. Es geht dabei nicht um diese oder jene Gebotsübertretung, um diesen oder jenen moralischen Fehler, sondern um die Grundhaltung des menschlichen Herzens, die um sich selbst kreist und keinen anderen Herrn anerkennen will als sich selbst. Das Tun des Menschen wird nicht mehr jeweils für sich relevant, sondern als Ausdruck der tiefsten inneren Haltung des Menschen. Nicht eine mehr oder weniger große Zahl von Sünden wird thematisiert, sondern die eine eigentliche Sünde, die da heißt Selbstsucht, Hochmut gegenüber Gott und Unglaube. Der theologische Auftrag des Gesetzes überführt den Menschen von seiner Herzenssünde.

Dieser Auftrag des Gesetzes macht also alle Moralität zunichte. Bei ihm geht es nicht um Dinge, die ein Mensch bei etwas gutem Willen oder auch mit einiger Anstrengung selber verbessern könnte, sondern bei ihm geht es um etwas, das in unserem gott-entfremdeten Wesen steckt und von uns nicht abgestreift werden kann, selbst wenn wir es wollen. Dieser Gebrauch des Gesetzes bereitet unmittelbar auf die Verkündigung des Evangeliums vor. Das Gesetz in dieser theologischen Anwendung sagt uns ja, was wir lassen sollen und damit zugleich, dass wir es dennoch getan haben; es sagt uns, was wir tun sollen und dass wir es dennoch gelassen haben. Denn der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an. Dieser Anklage durch das göttliche Gesetz können wir uns nicht entwinden; wir müssen ihr Recht geben und uns selbst verurteilen. Darum können wir unser Vertrauen vor Gott nicht mehr auf unsere eigenen Taten richten, sondern allein auf Jesus Christus, der um unserer Sünden willen gekreuzigt und um unserer Rechtfertigung willen auferweckt wurde. Wird das Gesetz also gemäß diesem seinem anklagenden Auftrag gepredigt, verweist es

uns auf das Evangelium als Zusage der Sündenvergebung. Auf die Anklage des Gesetzes antwortet das Evangelium mit dem Freispruch. Das Gesetz ist nicht das Evangelium, ganz im Gegenteil, aber es ist die Voraussetzung und die Wegbereitung für das Evangelium. Das Evangelium schafft uns nämlich den Ausweg aus der Sackgasse, in die wir uns selber manövriert haben und für die uns das Gesetz die Augen öffnete.

Dann gibt es noch einen „dritten Auftrag des Gesetzes“, und der richtet sich an diejenigen, die durch den Glauben Sündenvergebung und ein neues Leben empfangen haben. Er richtet sich also an Menschen, die das Evangelium im Glauben angenommen haben. Dieser Gesetzesgebrauch geht dem Evangelium nicht voran, sondern folgt ihm nach. Es ist allerdings gar nicht selbstverständlich, dass das Gesetz noch einmal zu Wort kommt, nachdem das Evangelium dessen Anklage zum Schweigen gebracht hat. In dieser neuen Situation soll das Gesetz Gottes nämlich zu Menschen reden, von denen Paulus in Römer 6, 14 sagt, dass sie nicht unter dem Gesetz sind, sondern unter der Gnade. Das Vorzeichen des dritten Gesetzesgebrauchs lautet gemäß Römer 7, 6, dass „wir vom Gesetz frei geworden [sind ...], sodass wir dienen im neuen Wesen des Geistes und nicht im alten Wesen des Buchstabens“. Christen werden in ihrem Handeln also nicht mehr vom Buchstaben des Gesetzes geleitet, sondern vom Heiligen Geist. Das muss den Umgang mit dem Gesetz natürlich verändern. Die Gebote Gottes sind nun nicht mehr direkt maßgeblich, sind keine unmittelbar geltenden Vorschriften, an die wir uns halten müssen, sondern sie sind Orientierungshilfen, um den rechten Weg zu finden, bzw. Anleitungen, um Gottes konkreten Willen in der jeweiligen Situation zu erkennen. Luther vergleicht sie mit Verhaltensregeln, die einem Kranken gegeben werden, der auf dem Weg der Besserung ist, aber Übungen braucht, damit er vollends gesund wird.

In der theologischen Tradition, in der wir Baptisten stehen, spielt die Nachfolge Jesu als Grundbegriff des Christseins eine starke Rolle, und darum wird häufig die Heiligung stärker betont als die Rechtfertigung, die guten Werke werden stärker herausgestellt als der Glaube. Das ist nicht unbegründet, aber doch auch nicht ohne eine besondere Gefahr. Die besondere Gefährdung von Predigten in dieser Tradition besteht in der Gesetzlichkeit. Damit meine ich nicht die Verabsolutierung von äußeren Frömmigkeitsformen und den strengen Konformitätsdruck, der in unseren Gemeinden früher anzutreffen war. Nein, ich meine eine subtile und darum oft nicht wahrgenommene Form von Gesetzlichkeit, die immer dann auftritt, wenn man Gesetz und Evangelium nicht unterscheidet, sondern vermischt.

Die Vermischung mit dem Evangelium ist ein verkehrter Gebrauch des biblischen Gesetzes. Das Gesetz wird dann weniger als Überführung von der Sünde, sondern mehr als Aufforderung zu guten Taten verkündigt. Man setzt es nicht nur als Orientierungshilfe ein, sondern als Ansporn zum Tun des Guten. In gesetzlichen Predigten wird vom Gericht Gottes geschwiegen, und Gottes Gnade wird nicht als Begnadigung, sondern nur als Ermöglichung guter Taten bezeugt.

Die Überwindung der Sünde wird nicht als Geschenk, sondern als Möglichkeit des Menschen angesehen. Als Grund der Zukunftshoffnung wird nicht die Verheißung der Wiederkunft Christi betrachtet, sondern die Erwartung, dass Menschen es irgendwann schon schaffen werden, die Welt grundlegend besser zu machen. Diese Erwartung wird gerade beim Thema Weltfriede des Öfteren genährt. „Frieden ist möglich“, lautet dann das Leitwort: möglich nämlich, wenn wir Menschen uns noch mehr anstrengen, wenn wir nicht aufgeben, wenn wir endlich die richtigen politischen Entscheidungen treffen. Der Mensch, auch der gläubige, wird also auf die in ihm selbst liegenden Möglichkeiten angesprochen. Darum kommt gesetzliche Predigt ebenso wenig wie moralische Predigt niemals ohne Appelle an die Hörer aus. Zusammengefasst heißt das: In gesetzlichen Predigten steht der Indikativ des Heilsgeschehens ganz im Dienst des Imperativs an den Hörer. Statt des Handelns Gottes bildet das Handeln des Menschen das Zentrum der Predigt.

Allerdings können gesetzliche Predigttraditionen oder -gewohnheiten durchaus überwunden werden, nämlich dadurch, dass die Predigt das Handeln Gottes rühmt und zum Glauben an dieses Handeln ermutigt, dass sie die Rettung der Welt (auch den Frieden auf Erden) nicht von Menschen, sondern von Gott zu erwarten lehrt und dass sie Dankbarkeit für Gottes Handeln nicht fordert, sondern weckt. Wer in diesem Sinne predigt, auch die Jahreslosung 2019, der hat tatsächlich Evangelium gepredigt.

Prof. Dr. Uwe Swarat, Professor für Systematische Theologie und Dogmengeschichte an der Theologischen Hochschule Elstal, Johann-Gerhard-Oncken-Straße 7, 14641 Wustermark; E-Mail: uwe.swarat@th-elstal.de